

A woman with long brown hair, wearing a light green sleeveless dress and a wide-brimmed straw hat with a brown ribbon, is walking away from the camera through a vast field of purple flowers. The background is a soft-focus landscape with more flowers and a tree on the left.

SUSAN HILL

*Frühling*

Weltbild

Im vorliegenden Buch beschreibt Susan Hill ein Jahr im Leben der jungen Ruth Bryce nach dem plötzlichen Tod ihres Mannes. Es ist ein Jahr der Leere und Verzweiflung, der Ruhe und Vereinsamung. Schmerz und Leid, aber auch die ständige Auseinandersetzung mit der Natur, die in ihrem jahreszeitlichen Wandel immer neue Schönheiten hervorbringt, fördern den Prozess, in dem das junge Mädchen zur Frau heranreift und sich wieder allem Lebendigen zuwendet. Der Roman lebt von der Schlichtheit der Sprache, der Reinheit des Gefühls und der Klarheit des Denkens.

Susan Hill

# Frühling

Aus dem Englischen von Hannelore Winter

**Weltbild**

## **Die Autorin**

Susan Hill begann bereits als Teenager zu schreiben. Sie hat zahlreiche Romane, Jugendbücher, Hörspiele und Sachbücher veröffentlicht. In Deutschland wurde sie bekannt durch »Rebeccas Vermächtnis«, die Fortsetzung des Romans »Rebecca« von Daphne Du Maurier. Susan Hill ist verheiratet und lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Töchtern in Oxford.

Die englische Originalausgabe erschien 1974 unter dem Titel In the springtime of the year bei Hamish Hamilton, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1974 by Susan Hill

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1983 by Verlag Philip Reclam jun. Leipzig

Übersetzung: Hannelore Winter

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-821-8

# TEIL EINS

Im glücklichen Gedenken an David

## 1

Sie schloss die Tür hinter sich, und dann war es vollkommen still, vollkommen dunkel. Sie stand da und konnte ganz schwach den trockenen Geruch von Farnkraut wahrnehmen, der vom Gemeindeland herüberstrich. Alles war jetzt trocken, denn drei Wochen lang hatte die Sonne geschienen. Es machte sie müde. Aber den April und Mai hindurch hatte es geregnet, und das war ebenso ermüdend gewesen, dieses endlose, dumpfe Prasseln auf das Dach des Hauses. Sie hatte nicht gedacht, dass sie solche Dinge überhaupt bemerken, geschweige denn sich durch sie würde stören lassen – das Wetter, Hitze oder Feuchtigkeit oder Wolken, Nacht oder Tag, Dinge, die außerhalb ihres Selbst, ihres eigenen Elends vorhanden waren. Aber sie waren wie Brandwunden oder Schrammen, die nie heilten, irritierend, lästig.

Sie wartete, bis sie etwas erkennen und dann den schmalen Pfad zwischen den Gemüsebeeten entlang und an den Obstbäumen vorüber zu den Hühnern gehen konnte. Heute Abend kam kein Laut von den Eulen aus dem niedrigen Wäldchen links hinter dem Haus, kein Blättchen bewegte sich an den Bäumen.

Sie dachte jäh: Ich bin allein. Ich bin ganz allein auf dieser Welt. Es gibt keine anderen Menschen, weder Säugetiere noch Vögel noch Insekten, kein Atmen und keinen Herzschlag und auch kein Wachstum. Die Blätter bewegen sich nicht, und das Gras ist trocken. Da ist nichts.

Und das war ein neues Gefühl. Nein, kein Gefühl. Einsamkeit war ein Gefühl, und die Furcht vor dem leeren Haus und vor den langen Tagen und Nächten, und die hilflose Trennung von Ben – das waren Gefühle. Das hier war etwas anderes: ein Zustand. Eine Tatsache. Einfach, dass man völlig allein war.

Dann glitt eine Wolke vom Antlitz des Mondes und es wurde heller. Sie konnte die grauen Baumstämme der alten Obstbäume und die buschigen Wipfel der Ulmen erkennen. Man sah keine Farben, nur Umrisse. Sie ging nun langsam den Garten hinunter. Es war erst neun Uhr. Es war Ende August. Jeden Abend schloss sie jetzt die Hühner einige Minuten früher in den Stall, und jene Minuten brachten den Winter näher. Sie wollte nicht an den Winter denken.

Als der Esel von der Wiese herüberschrie, blieb sie vor Schreck wie angewurzelt stehen. Dieser Schrei kehrte durch seine Plötzlichkeit und seine Schwermut beinahe ihr Innerstes nach außen. Er war ihr stets irgendwie schwermütig und schmerzlich vorgekommen, wie ein rauer Ruf um Hilfe, Trost. Obwohl Ben sie ausgelacht und gesagt hatte, der Esel wäre jetzt völlig glücklich, wie könnte es auch anders sein, mit einem Morgen Wiese und der Liebe, die sie ihm beide gäben. Und Bens Bruder Jo hatte von Tieren aus Afrika berichtet, von Hyänen und Zebras und Schakalen, die noch unheimlichere Schreie von sich gäben – auch wenn er über sie nur in Büchern gelesen hatte und sich ihre Laute nur vorstellte. Es gab so viel, was Jo ihr erzählt hatte, so viel, was er über die Welt wusste, teils durch

Lesen, teils aus einer Mischung von Bewusstsein und Intuition. Und Jos Ohren waren schärfer als die eines jeden anderen, er kannte jeden Vogelruf und die Art und Weise, wie sie sich in den Jahreszeiten veränderten. Er konnte die Bewegungen eines im Dickicht verborgenen Kaninchens, Fuchses oder Wiesels unterscheiden. Jo. Eine Woche oder mehr war es her, seit Jo hier gewesen war. Sie verlor nicht mehr so leicht den Sinn für die Zeit, wie in den ersten Wochen, als Morgen und Abend, Montag und Freitag und all die Stunden dazwischen zusammengerafft schienen und leer waren.

Der Esel schrie erneut, da er sie hörte, und sie rief sanft zurück. Sie war nun nicht mehr überrascht. Weshalb hatte Ben den Esel gekauft? Er hatte ihn mit einem leichten Strick um seinen mit Schwären bedeckten Hals nach Hause geführt. Ein Geschenk für sie und auch für sich, hatte er gesagt, etwas Lebendiges, das zu ihnen gehören sollte. Er hatte ihn hinter Long Thicket gefunden, mit einem großen Lederhalsband und einer Kette an einen Baum am Straßenrand gebunden. Er gehörte einem Kesselflicker, der froh genug war, ihn zu verkaufen, für ein Pound, den Käse, die gekochten Eier und das Bier, alles Dinge, die Ben in seiner Tasche hatte.

Das Tier hatte sie an jenem Tag aus toten Augen angesehen, sein Fell war rüdig und stumpf. Es war schleppend den Pfad zur Wiese gegangen und stand dann da, stand nur da, ohne seine neu erworbene Freiheit von Halsband und Kette wahrzunehmen. Vielleicht hatte es Angst davor, Angst auch vor der großen Weite der Grasfläche.

Tagelang hatte der Esel nur so dagestanden, dicht am Gatter, und wenn Ruth Wasser oder Heu hinbrachte, hatte er nichts angerührt. Dann, nach einigen Tagen, hatte er seinen Kopf zum Eimer hinuntergebeugt, aber erst, als sie außer Sichtweite wieder im Haus war. Es hatte Wochen gedauert, Wochen der Geduld und Sanftmut, sie musste mit dem Tier reden, wenn sie den Pfad hinunterkam, musste es wagen, die Hand für ein oder zwei Sekunden auf den rauen, wunden Hals zu legen.

Anfangs hatte sie ihm keinen Namen gegeben. Ben war den Garten hinuntergegangen und hatte nur »Hier, Esel« oder »Junge« gerufen. Es war Jo, der »Bileam« gesagt hatte, die Bibel geholt und die Geschichte von Bileams Esel gefunden hatte, welcher einen Engel sah und mit menschlicher Stimme zu ihm sprach. Ben hatte nein gesagt, Bileam wäre der Mann, sein Esel hätte keinen Namen gehabt. Aber dann hatten sie alle hinunter auf die Wiese geschaut und gesehen, wie das Tier ein wenig vom Zaun wegtrottete, mit erhobenem Kopf und nach vorn aufgerichteten Ohren, und sich mit der Umgebung vertraut zu machen begann, und auf einmal kam er allen richtig vor, der einzig mögliche Name. Bileam. Obwohl Dora Bryce sie verspottet hatte, als sie das hörte, und ihr Mann sagte, dass das Blasphemie sei. Ruth überraschte das nicht. Sie war an all das gewöhnt, hatte von Anfang an akzeptiert, dass sie sie nicht mochten und ihr nicht verzeihen konnten, dass sie Ben geheiratet hatte. Jo hatte sogleich erwidert, dass der Name des Esels seine Idee gewesen sei – Jo, ehrlich und ungestüm zu Ruths Verteidigung bereit, Jo, der Jüngste und Klügste. Aber es hatte nichts geändert. Nichts würde je etwas ändern. Es hatte Tage gegeben, in diesen Monaten seit dem Frühling, an denen sie daran gedacht hatte, den Esel freizulassen, ihn zu verkaufen. Nach Bens Tod hatte sie ihm keine Aufmerksamkeit mehr geschenkt, nur hingestarrt, wie sie alles angestarrt hatte. Ohne Interesse dafür, wie er schwerfällig über die Wiese ging und graste. Er hatte sie vermisst,

hatte die Aufmerksamkeit vermisst, an die er sich in seinem neuen Leben hier gewöhnt hatte. Es hatte Vormittage gegeben, an denen er zum Zaun gekommen war und zum Haus gespäht, seinen Kopf erhoben und geschrien hatte. Wenn Jo kam, um sie zu besuchen, was er fast jeden Tag tat, ging er immer zur Wiese, füllte den Wassereimer, sprach mit dem Tier, damit es sich nicht, genauso wie Ruth, völlig hilflos, völlig allein fühlte.

Nun, als sie ihn in der Dunkelheit hörte, dachte sie wiederum: Soll ich ihn behalten? Warum behalte ich ihn? Und wusste zugleich, weshalb – weil er ihr gehörte und Ben ihn gekauft hatte, war er Teil des alten Lebens, und nun wollte sie nicht mehr, dass alles, was sie daran erinnerte, fortgeschafft würde. Außerdem mochte sie den Esel, mochte den Anblick seines linkischen, grauen Körpers und seiner komischen Beine, es tröstete sie, so wie die Hühner ein Trost waren, sie würde es nicht mögen, hinunter zur Wiese zu blicken und sie jetzt leer zu sehen.

Die Apfelbäume waren so dicht ineinander verwachsen, der Pfad zwischen ihnen so schmal, dass sie abends stets eine Hand ausstreckte und sich vorantastete wie eine Blinde, um die herabhängenden Zweige abzuwehren. Als sie heute die Hand ausstreckte, rutschte sie von der Kante des buschigen Graswegs ab und fiel halb nach vorn gegen den Stamm eines Baumes. Sie hatte sich nicht verletzt. Sie richtete sich auf und führte die Handflächen über die Rinde. Sie war stellenweise schorfig und narbig und sehr kühl. Ben wollte die Apfelbäume fällen. Sie waren alt und vernachlässigt. Der alte Sly, der vor ihnen ein halbes Jahrhundert lang der Besitzer des Hauses gewesen war, hatte sie nie verschnitten, sodass es jetzt jedes Jahr nur wenig Äpfel gab, hart und klein und bitter. Sie wuchsen in Büscheln ganz oben in der Spitze. Wir werden sie fällen, hatte Ben gesagt, und haben dann jahrelang genug Feuerholz – denn Apfelholz war gut, es brannte lieblich duftend und hinterließ eine feine, saubere Asche. Dann wollte er junge Bäume pflanzen, wieder Äpfel, auch Birnen und eine Quitte, und inzwischen, bis sie größer wurden, hätte man eine freie Sicht vom Haus auf die Wiese und den Buchenwald dahinter.

Nun würden die Bäume stehen bleiben. Denn selbst wenn einer der Männer aus dem Ort bereit wäre, sie zu fällen, würde sie nie darum bitten. Sie bat niemanden je um etwas, hatte sich vom ersten Tage an geschworen, es nicht zu tun. Außerdem waren die Bäume, wie Bileam, Teil vom alten Leben, von allem, woran sie sich nun festhalten wollte.

In der kurzen Zeit, die sie dort stand und den Baum berührte, kam ihr zu Bewusstsein, dass sie sich nicht länger fremd fühlte, nicht mehr als einziger Mensch in einer leeren, toten Welt. Der Esel hatte geschrien, sie konnte die letzten süßen Levkojen und die Tabakpflanzen riechen, und da waren die Hühner unmittelbar vor ihr in einer Reihe auf dem Dach des Hühnerhauses. Andere Dinge lebten. Die Welt drehte sich weiter.

Das Vergnügen, das sie am Versorgen der Hühner fand, war das Einzige, was ihr immer geblieben war, und sie hatte sich daran geklammert. Abends den Garten hinunterzugehen, war das Einzige, worauf sie sich jeden Tag freute. Die Hühner kannten sie. Sie waren zutraulich und auch zuverlässig, immer an ihrem Platz, wenn es dunkelte, bereit, eingeschlossen zu werden. Sie gaben kleine Geräusche von sich, die tief aus ihrem Gefieder zu kommen schienen, taubengleiche Laute, wenn sie hörten, wie sie den Riegel zurückschob. Sie legte die Hände fest um jedes Tier und spürte die Weichheit der Federn



und die kräftigen Flügel und die Wärme von Fleisch und Blut, die durch sie hindurchdrang. Sie kämpften nie, es sei denn, sie nahm eines ungeschickt auf, und dann schlug es ihr mit den Flügeln ins Gesicht, und sie musste zum nächsten gehen und warten, bis sich das Tier wieder beruhigt hatte.

Ben hatte über das Interesse gelacht, welches sie den Hühnern entgegenbrachte. Nicht weil er sie nicht mochte, sie waren nützlich, sagte er, und selbstredend gaben sie gute Eier. Aber sie waren so dumme Geschöpfe, nicht wahr, mit so kleinen Köpfen, kleinen Gehirnen, sie machten solch ungraziöse, ruckartige Bewegungen. Er wollte nie glauben, dass Ruth eines vom anderen unterscheiden konnte, für ihn sahen sie alle gleich aus, matt rostbraun. Bileam jedoch, Bileam konnte er ein Interesse abgewinnen, der Esel erfreute ihn, und er hatte Charakter, aber welchen Charakter hatten die Hühner? Ruth hatte nur den Kopf geschüttelt, unfähig, es zu erklären, und er hatte nicht darauf geachtet, wie auch sie nicht darauf achtete, dass er sie damit aufzog.

Sie schloss das Hühnerhaus, verriegelte es und lauschte einen Moment den hastenden Lauten drinnen, als die Vögel sich für die Nacht zurechtsetzten. Aber am Ende wurden sie ruhig, und dann war es vorbei, und es gab nichts weiter zu tun, als zurück zum Haus hinaufzulaufen, das wollte sie nicht, sie wollte nie zurückgehen. Nicht weil sie Angst davor hatte. Oder, falls sie Angst davor hatte, dann nur vor ihren eigenen Gefühlen und Erinnerungen und vor der Stille, die ihr in jedem Zimmer in die Ohren drang, vor dem Geräusch ihrer eigenen Bewegungen.

Sie blieb noch eine Weile draußen. Sie ging zum Gemüsegarten und kniete sich hin, berührte die kalten, feuchten Blätter der Spinatpflanzen, und sie grub die Hände tief in den Boden, tastete darin umher, bis sie eine Kartoffel fand und dann noch eine. Sie würde sie kochen, vielleicht ein kleines Feuer machen, sie backen und mit Butter essen. Das würde ein Festmahl abgeben. Das wäre zumindest etwas.

Die scharlachroten Blüten der Bohnen waren im Mondlicht grau wie Goldregenböhnen. Jo war hinaufgekommen und hatte sie gepflanzt und an Pfähle gebunden. Jo, der die Saatreihen gezogen und dann die Pflanzen vereinzelt hatte, als sie größer wurden. Jo, der nie fragte, einfach nur sah, was zu tun war, und die Dinge schweigend in Gang hielt. Jo wusste, dass er der einzige Mensch war, den sie ins Haus ließ, um ihr zu helfen und manchmal mit ihr zu reden. Jo, Bens Bruder, war so anders als Ben, anders als sie alle. Er war vierzehn und hätte hundert Jahre alt sein können. Er wusste so viel und war so weise und sich seiner selbst und anderer so bewusst. Sie war in der Lage gewesen, es ganz leicht zu ertragen, weil er Ben auch nicht ähnlich sah, obwohl die Brüder, selbst bei einem Altersabstand von vierzehn Jahren, sehr eng miteinander verbunden gewesen waren. Aber sie liebte Jo um seinetwillen, für das, was er war, wie er sie behandelte, nicht weil er ein Bryce war und der Bruder ihres toten Mannes.

In der Küche sagte sie: »Ich werde sie kochen. Die Kartoffeln. Ich werde sie kochen.« Sie hatte die Worte laut gesprochen, beinahe herausgeschrien. Es schreckte sie nicht mehr, dass sie mit sich selbst redete, sie dachte nicht länger, dass es ein Anzeichen von Verrücktheit war.

In den ersten Wochen war sie die Treppen hinauf- und hinabgestiegen, hatte mitten in

diesem oder jenem Zimmer gestanden, wusste nicht wo, und hatte gesprochen; über das, was geschehen war und wie, über ihre eigenen Gedanken und Gefühle und über das, was sie tun würde. Sie hatte auch mit Ben gesprochen, weil er immer noch da war, nicht wahr, gleich hinter ihrer Schulter, am Ende vom Treppenabsatz, auf der anderen Seite einer Tür, und zuweilen war es einfach ein gewöhnliches Gespräch, vielleicht sagte sie nur: »Hallo, Ben.« Aber die übrige Zeit klagte sie ihn an, schrie sie mit Groll heraus: »Wo bist du? Wo bist du? Warum musstest du sterben? Oh, warum bist du gestorben?« Was sie nicht tat, war, mit jemand anderem zu sprechen, außer gelegentlich mit Jo. Sie hatte geschwiegen, außer wenn sie Fragen beantworten musste, die die unmittelbaren Anordnungen betrafen, oder wenn sie etwas ablehnen musste, was man ihr geben wollte, Essen oder Trinken oder Trost. Sie hatten sie alle beobachtet, sie waren besorgt, drängten ihre Ratschläge auf, mahnten, warnten. Aber sie hatte mit keinem von ihnen gesprochen oder vor ihnen geweint.

»Ich werde sie kochen.«

Die Kartoffeln lagen in ihrer Hand, schwer wie Eier, erdig. Aber sie würde ein Feuer anzünden müssen, und sie konnte sich nicht dazu aufraffen, nur für sich selbst und um zwei Kartoffeln zu kochen. Der Küchenherd war aus. Jo war derjenige, der heraufkam, um Feuer zu machen, wenn er meinte, dass sie vielleicht heißes Wasser brauchte, und Jo hatte auch hin und wieder etwas für sie gekocht, bis er einsah, dass sie nichts haben wollte.

Aber seit Juli, und den langen, heißen Sommertagen, hatte sie den Herd ausgehen lassen. Sie wusch sich und auch ihr Haar mit kaltem Wasser, und sie aß zu ungewöhnlichen Zeiten, mitten am Vormittag oder spät in der Nacht, ein paar Happen Obst und Käse oder rohes Gemüse und die letzte Seite vom Räucherschinken. Sie setzte sich nie mit Messer und Gabel und Teller hin, ging dabei einfach im leeren Haus oder im Garten umher. Die Eier verkaufte sie jetzt, alle, sie brauchte das Geld.

Zuerst hatten ihr die Leute Essen hingeschickt – selbst Dora Bryce, von der sie wegen ihrer Unabhängigkeit gehasst wurde: Pasteten und Hühnerkeulen, Kuchen, ganze Brote. Sie aß die Sachen nicht. Sie ärgerte sich über ihre Gaben, betrachtete sie als eine ihr auferlegte Last, obwohl sie sich jetzt dieser groben Zurückweisung schämte. Es war doch schließlich nur Freundlichkeit und Fürsorge gewesen. Sie wusste nicht, dass es in ihrer Natur lag, so zu sein, aber ihre Natur hatte sich verändert, nicht wahr? Oder aber: deren Wahrheit war durch Bens Tod enthüllt worden.

Einmal jedoch hatte sie versucht zu kochen, nur einmal. Jo war in der Frühe mit einem Kaninchen gekommen, fertig abgehäutet und zerlegt, obwohl er nichts dazu gesagt hatte. Er nahm eine Schüssel und ließ es da, in einem Fach in der Speisekammer. An jenem Abend hatte sie Fett und Mehl genommen und eine Pastete bereitet, mit einer Soße aus Fleischbrühe und Kräutern und Zwiebeln für das Fleisch. Und der Bratengeruch durchzog das Haus wie neues Leben, ihr Magen hatte sich vor Appetit auf das Essen wie leer gefühlt, hatte ihr unter den Rippen Schmerzen bereitet.

Die Pastete war mit einer weichen, gerstenbraunen Kruste aus dem Ofen gekommen, und das Fleisch und die Bratensoße ergossen sich dunkel wie Portwein über den weißen Teller. Als sie aber eine Gabel voll in den Mund geschoben hatte, war ihr die Kehle wie

zugeschnürt, und sie konnte nicht schlucken, sie hielt das Fleisch gegen die Zunge gepresst, bis es kalt und immer mehr im Munde wurde, und sie war nach draußen gestürzt, um sich auf dem Gras zu erbrechen.

Die Pastete war dort stehen geblieben, gerann, verlor ihren Glanz und Geschmack, bis sich nach einigen Tagen die Fliegen darauf ansiedelten, und dann warf sie alles in den Schweinetrog. Carter kam jede Woche vorbei und leerte ihn für seine Schweine.

Ruth hatte geweint, aus Scham und Schuldgefühl wegen der Verschwendung und aus Mitleid um das Kaninchen, das gelebt hatte und dann getötet worden war, und dies alles ohne jeden Zweck.

Danach hatte sie nie wieder gekocht.

Sie ließ die Kartoffeln auf dem Küchentisch und trank eine Tasse kalte Milch. Und die ganze Zeit über war er da, lag im Untergrund ihres Denkens wie ein Hund, der darauf wartete, herauszuspringen und anzugreifen, der Gedanke an das, was sie tun musste. In den letzten zwei Wochen hatte sie nun halb anerkannt, dass er da war, nur um sich vor ihm mit Grauen zurückzuziehen. Wenn sie sich vorstellte, was das heißen würde, hämmerte ihr das Herz in der Brust, musste sie sich krampfhaft an einem Stuhl oder an der Wand festhalten, um sich abzustützen. Sie wagt es nicht, dorthin zu gehen, ihn aufzusuchen und Fragen zu stellen, zuzuhören, Dinge zu enthüllen. Denn hatte sie erst einmal erfahren, wie es gewesen war, konnte niemals wieder etwas davon vergessen werden.

Der Stapel Näharbeit, der von Mrs. Rydal geschickt worden war, lag neben ihrem Stuhl. Es gab immer kleine, umständliche Arbeiten, ermüdend und nicht lohnenswert, Arbeiten, die sonst keiner machen würde. Sie hätte sich über die Möglichkeit gefreut, etwas Neues anzufertigen zu können, ein Kleid oder ein paar Unterröcke, doch selbst wenn man spürte, dass sie nun dazu in der Lage war, fragte man sie nie. Sie war das Mädchen, das die Ausbesserungsarbeiten machte, keine Neuanfertigungen.

Die Arbeit nahm sie nicht völlig in Anspruch, und so ging sie in Gedanken immer wieder die gleichen Dinge durch, während ihre Hände Flicker auf durchgescheuerte Hemdsärmel setzten, Socken stopften, Kleider kürzten oder Säume herausließen. Die meiste Zeit schien es ihr, dass die Kleidungsstücke nur noch gut zum Wegwerfen waren, das Material war beinahe nicht mehr auszubessern. Aber den Rydals gehörten Meilen im Umkreis die Hälfte der Dörfer und Wälder, sie konnten nicht arm sein. Es waren arme Leute, die stopften und noch einmal stopften und ein neues Laken aus zwei alten verfertigten, die Seiten in der Mitte zusammennähten. Hätte sie die Wahl gehabt, so hätte sie die Arbeit abgelehnt, aber sie musste leben, und der einzige Weg, zu Geld zu kommen, hätte für sie bedeutet, das kleine Haus zu verkaufen. Es gehörte ihr, war mit dem Geld gekauft, das Patentante Fry ihr vererbt hatte. Sie waren beide stolz gewesen, sie und auch Ben, dass sie keine Mieter waren. Von hier wegzugehen, konnte sie nicht in Erwägung ziehen, weil es alles war, was für sie übrig geblieben war, woran sie sich klammern konnte. Es war Ben, es war Leben für sie, und es war vertraut. Sie fürchtete sich vor Veränderung, vor neuen Orten. Und so erledigte sie die Näharbeiten und bügelte auch. Einer der Männer brachte Päckchen von der Ridge Farm drüben, und sie trug sie selbst zurück und

versuchte sehr oft, sie irgendwo hinzulegen, in die Küche zu schlüpfen, wenn sie leer war, und sogleich wieder zu gehen, um ja niemanden sehen und sprechen zu müssen. Die Leute in der Umgebung waren froh, sagten sie, Rydal als Arbeitgeber oder Grundeigentümer zu haben, er zahlte gute Löhne und ließ die Häuser reparieren – wenn er auch die Männer hart zur Arbeit antrieb. Ben hatte schwer gearbeitet, aber das hatte in seiner Natur gelegen, er hatte es gehasst, müßig zu sein, konnte nie ruhen, selbst abends zu Hause nicht, obwohl er bereits um halb sechs auf und aus dem Haus und nicht vor sieben wieder da war – im Sommer sogar noch später.

»Setz dich«, hatte sie zuweilen gesagt, »setz dich doch ein wenig zu mir.« Das tat er denn auch, um ihr eine Freude zu machen, nach ein paar Sekunden aber wurde er unruhig, lehnte sich vor und begann im Feuer herumzustochern, schichtete die Holzscheite um, damit es besser brannte, und dann fiel ihm irgendeine Arbeit ein, die erledigt werden musste. Nun, sie hatte sich nichts daraus gemacht. So war er eben. Und er war da gewesen, nicht wahr, bei ihr; selbst wenn er im Garten grub oder das Dach vom Schuppen reparierte, hatte sie ihn hören, ihn vom Fenster aus sehen können. Er war da gewesen.

Sie schaute auf die Kleidungsstücke hinunter. Eine Jacke mit durchgescheuertem Kragen, ein Rock, an dem zwei Knöpfe fehlten. Nichts.

Das Zimmer war kühler geworden. Die Lampe warf ihre Schatten. Und wenn sie die Arbeit nicht jetzt begann, Nadel und Faden holte, würde sie noch Stunden so dasitzen, bis sie müde genug war, um zu Bett zu gehen. Sitzen, ohne sich zu rühren, die Hände im Schoß, vor sich hin brütend. Es schien nun, dass nicht nur ein halbes Jahr, sondern ihr halbes Leben so vergangen war – außer, dass es nicht Leben war, es war überhaupt nichts, außer, dass die Zeit verstrich, und abgesehen von den Gedanken, die wie Weberschiffchen hin und her flogen, von den Bildern, die vor ihrem Innern erstanden, der Erinnerung an die gleichen Worte. Sie fing zu nähen an. Sie sagte, es wird mir besser gehen, und ich schaffe es allein – denn das war das Wichtigste, wenn sie sich erholen wollte, dann sollte es ohne fremde Hilfe geschehen. Obwohl es Tage gab, an denen sie nicht glaubte, dass sich etwas geändert hatte, Tage, die schlimmer waren als die zu Anfang, weil sie nun nicht länger erschüttert oder erstarrt war und deshalb auch wusste, dass es wahr war und wahr bleiben würde, und es war in jenen Tagen, dass sie sich, hätte sie nicht so viel Angst gehabt, umgebracht hätte. Das war es doch, was sie alle erwarteten? Vielleicht wünschten sie es sich sogar – Bens Familie und all jene Leute, deren Hilfe sie zurückgewiesen hatte.

»Sich da selbst zu vergraben. Vor sich hin zu brüten. Von der Hand in den Mund zu leben. Ist die noch richtig im Kopf? Eine junge Frau, gerade einundzwanzig Jahre alt, und allein in diesem Häuschen, redet mit sich selbst, kümmert sich um niemanden.«

Vielleicht dachten sie, dass sie wie der alte Moony werden würde, draußen in seiner elenden Hütte jenseits vom Priors Fen. Aber nein, das war anders, denn er war sonderlich, solange man sich entsinnen konnte, ein sturer, schmutziger alter Mann, der stundenlang in der Umgebung einherstapfte, Blick nach unten, niemand grüßend. Sie akzeptierten Moony. Immer hatte es jemanden wie ihn gegeben. Moony war aus dem Krieg zurückgekehrt, und manche sagten, dass es das war, was ihn hatte verrückt werden

lassen, der Grund dafür, dass er sich abschloss und niemandem traute.

Wollte sie so sein? »Stolz«, sagten sie, »sie war immer schon stolz.« Und es war mehr als wahrscheinlich, dass sie sich jetzt nicht mehr wusch oder auf sich achtete, das Haus nicht mehr sauber hielt – obwohl Jo ihnen sagte, dass das nicht wahr sei. Sie hielt sich und das Haus so ordentlich und sauber wie immer. Das war ihr Stolz.

So redeten sie über sie, Dora Bryce und Alice und die Frauen und Mütter der Männer, mit denen Ben zusammengearbeitet hatte, und erzählten es auch jedem, der durchs Dorf kam. Sie warteten darauf, dass sie verrückt wurde und splitternackt durch die Gegend lief, um dann weggebracht oder tot aufgefunden zu werden.

Niemandem entging auch nur irgendetwas. Sie wussten, wie häufig sie über die vier Felder und die Buchenwaldhänge hinunter zu Helm Bottom lief und wie lange sie dort blieb, nahe an der Stelle zusammengekauert, wo der Baum gefallen war; sie wussten, dass sie zum Friedhof hinaufging, und wie oft, nicht tagsüber, sondern nachts. Es gab nichts, was sie nicht wussten, auch wenn sie die Türen verschloss und die Fenster verriegelte, die Ulmen dicht standen und der Farn mannshoch wuchs. Wenn es auch eine Meile bis zum nächsten Haus und drei bis zum Dorf waren, so fühlte sie, dass sie jede Bewegung, die sie machte, sehen, ihre Stimme und ihr Weinen hören konnten.

Sie saß weiter an ihrer Näharbeit, und das Haus war still wie ein Sarg, und draußen war es ebenso, es war vollkommen still, und die Stämme der Buchen waren wie Säulen aus Blei unter dem Mondlicht.

In seinem Bett unterm Dach des Hauses in der Foss Lane lag Jo mit offenen Augen, so dass er dort, wo die Vorhänge nicht aneinandertrafen, den dünnen Streifen des Nachthimmels sah, und er dachte an Ruth, wie er immer an sie dachte: mit Liebe und Furcht. Er wusste, dass alles, was immer sie brauchte, nur von ihm kommen konnte. Die ganze Verantwortung für sie war von den Schultern seines Bruders auf die seinen gefallen, und er war sich nicht immer sicher, wie gut er dies tragen konnte, zusammen mit seiner eigenen Trauer, die er in sich verschlossen tragen musste. Er fürchtete, dass er Ruth eines Tages enttäuschen würde, unfähig, etwas dagegen zu tun. Sie sagte: »Ich schaffe es schon. Ich brauche niemanden«, und nur er allein wusste, dass dies nicht wahr war.

Er fühlte sich müde. Doch am Ende gab es da stets etwas, einen harten Kern von Entschiedenheit und Hoffnung, den er wie einen Talisman berühren und Kraft daraus schöpfen konnte. Wenn er sich auch fürchtete, verzweifelte er doch niemals. Er war Herr seiner selbst.

Laute waren weithin hörbar. Ein Eichhörnchen oder ein Nachtvogel, der über das Blechdach vom Schuppen auf der anderen Seite des Gartens huschte. Sie hätten auch in ihrem eigenen Kopf umherhuschen können. Sie faltete den Kopfkissenbezug zusammen, legte Nadel, Faden und Fingerhut zurück in das Nähkästchen. Sie ging die Treppe hinauf zu Bett, und ihre Arme und Beine fühlten sich an, als würden sie von Gewichten niedergehalten. Sie würde schlafen, wie sie es jetzt immer tat, einen Schlaf, der dunkel, dumpf und erstickend war, als sei sie es, auf die die großen Klumpen von Erde und Rasen

geschichtet worden waren. Sie träumte nicht und bewegte sich nicht, wollte nicht wieder aufwachen, um einen neuen Tag zu erleben.

Aber heute Nacht, nach einer Stunde, öffnete sie plötzlich die Augen und hörte die Stille im Haus und draußen und erinnerte sich daran, was sie zu tun hatte. Es wurde Zeit. Es war nun sechs Monate her, seit Ben gestorben war, und jetzt musste sie etwas über diesen Tod erfahren, jede Einzelheit, musste sie all die Dinge enthüllen, die sie ausgeschlossen hatte, indem sie sich die Hände auf die Ohren presste und schrie, damit sie nicht zum Zuhören gezwungen wurde. Nun, es war ihnen nicht gelungen. Am Ende waren sie weggegangen. Sie wusste nichts, außer dass ein Baum in Helm Bottom umgestürzt und Ben tot war.

Potter, der damals bei ihm gewesen war, wohnte ein Meile entfernt, auf der anderen Seite des Gemeindelandes. Morgen würde sie dorthin gehen. Morgen.  
Sie schlief wieder ein.